



28.01.2014 Internationales/Finanzmarkt

Dr. Wolfgang Schäuble bei der Verleihung des 27. Transatlantic Partnership Award

Datum: 28.01.2014

Redner: BM Dr.

Wolfgang Schäuble

Laudatio von Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister der Finanzen, bei der Verleihung des 27. Transatlantic Partnership Award der American Chamber of Commerce in Germany e.V. an die Berliner Philharmoniker und das New York Philharmonic Orchestra am 28. Januar 2014 in Berlin.

Mit dem Transatlantic Partnership Award ehren wir heute zwei Ausnahme-Orchester, die von unzähligen Musikfreunden auf beiden Seiten des Atlantiks geliebt werden. In Geschichte und Gegenwart der heutigen Preisträger sind diese transatlantischen Bande sichtbar: Die New York Philharmonic, 1842 gegründet, das älteste Orchester der Vereinigten Staaten von Amerika, war erst letztes Jahr Orchestra in Residence der Dresdner Musikfestspiele. Das Orchester hatte in seiner Geschichte viele deutsche und österreichische Chefdirigenten: In den Anfängen der deutsche Emigrant Carl Bergmann, der über zwei Jahrzehnte das Orchester in ein großes Orchester mitgeformt hat und der die Musik Richard Wagners nach Amerika brachte. Dann Leopold Damrosch und sein Sohn Walter, bald darauf Anton Seidl, der Wagner-Assistent beim ersten Bayreuther Ring 1876; später Gustav Mahler und der in Berlin geborene Bruno Walter, bis hin zu Kurt Masur, der 2006 den heutigen Preis erhielt.

Wenn wir beide Orchester ehren für ihren Beitrag zur transatlantischen Verständigung, dann denken wir dabei an mehr als an wunderbare Konzerte und musikalische Perfektion. Wir denken auch an die Möglichkeit einer moralischen Kraft der Musik. Diese Idee wurde für unseren Kulturkreis im politischen Denken der griechischen Polis formuliert. Sie sehen, ich beschäftige mich mit Griechenland schon seit längerem!

Es war Aristoteles, der der Musik eine Verwandtschaft mit der menschlichen Seele zuschrieb. Anders als die anderen Künste spiegelte die Musik die Gemütsbewegungen deutlich wider; seien Rhythmen und Melodien getreue Abbildungen der sanften Stimmungen wie der leidenschaftlichen Aufwallungen. Und mehr noch: Musik könne Gefühle in die Seele des Hörers hineinragen. Menschen könnten durch das bloße Anhören der Rhythmen und Melodien umgestimmt und von denselben Gefühlen ergriffen werden, die in der Musik zum Ausdruck kommen. Aristoteles war überzeugt: Wenn sich schöne Rhythmen und Melodien ins Herz gerade auch junger Menschen schmeicheln, so erzeugen sie die Neigung zum Guten und den Widerwillen gegen das Schlechte.

Wahrscheinlich würden wir heute die Worte „schön“, „gut“ und „schlecht“ nicht so verwenden. Aber im Grunde teilen unsere beiden Orchester diese fast 2500 Jahre alte Idee der persönlichen und sozialen Erziehung durch Musik. Deswegen arbeiten Sie auch beide so engagiert mit Kindern und Jugendlichen. Wir bewundern dieses gesellschaftliche Wirken.

Sir Simon Rattle und die Berliner Philharmoniker arbeiten in ihrem Education-Programm musikalisch und tänzerisch mit Jugendlichen aus allen Schichten und verschiedener kultureller Herkunft. Wir haben es in Baden-Baden im vergangenen Jahr gesehen, und dieses Jahr freut sich schon wieder ganz Baden-Baden auf die Woche, in der die Berliner Philharmoniker in der Stadt sind und die ganze Stadt – nicht nur mit Musik – erfüllen. Oder wer in Treptow in der Arena gewesen ist bei diesen unglaublichen Veranstaltungen „Sacre du Printemps“, der wird verstehen, was ich meine. Oder wenn wir an den Film denken, „Rhythm Is It!“ – dann zeigt sich darin, was in dieser Arbeit der Berliner Philharmoniker geleistet wird. In diesem Jahr kommt noch ein neuer Jugendchor hinzu. Und deswegen glaube ich, ist es nicht zu viel gesagt, dass Sie mit dieser Arbeit das Leben von Menschen verändern.

Die New Yorker Philharmoniker haben schon 1924 mit ihren Young People's Concerts begonnen und seither eine ganze Reihe von musikalischen Erziehungsprogrammen und -initiativen auf und abseits der Bühne entwickelt. Nicht nur gesellschaftlich, sondern auch politisch haben Sie starke Zeichen gesetzt, etwa mit Ihren Konzerten 1959 – zu Zeiten der Berlin-Krise – und 1976 in Moskau und 2008 in Pjöngjang. Für dieses Konzert haben Sie den Common Ground Award for Cultural Diplomacy zu Recht erhalten.

Eigentlich hätten Sie als Amerikaner so „soft“ gar nicht auftreten dürfen. Wir erinnern uns noch, wie der amerikanische Politikwissenschaftler Robert Kagan geschrieben hat, die Amerikaner

wären eher vom Mars und die Europäer von der Venus. Amerika hielte es mit Macht und Stärke, Europa kultiviere Ohnmacht und Schwäche.

Ich habe an die beiden musikalischen Leiter eine Anregung: Vielleicht könnten Sie dieses Vorurteil von Robert Kagan doch einmal versuchen, akustisch zu widerlegen. Es gibt ja von Gustav Holst den „Planeten“-Zyklus. Und Sie könnten doch einmal im „Planeten“-Zyklus die Planeten umverteilen: Die Berliner spielen den wuchtigen „Mars“ und die New Yorker die zarte „Venus“. Das wäre dann etwas nicht nur für musikalische, sondern auch für politische Feinschmecker.

Ich habe bei Gelegenheit der heutigen Preisverleihung gelernt, dass die Orchester beiderseits des Atlantiks unterschiedlich an etwas herangehen – nämlich an den Kammerton a, den wir immer zu Beginn eines Konzerts hören und der uns in gespannte Stimmung versetzt. Die Berliner stimmen den Kammerton a auf 443 Hertz. Amerikanische Orchester stimmen ihn meist etwas tiefer. Das bedeutet, dass die Amerikaner weicher und samtiger klingen dürften. Also doch nicht so sehr Mars, sondern eher Venus!

Mit diesen beiden großen Orchestern, die wir heute ehren, verbinden wir bewegende Erinnerungen an gemeinschaftliche, auch nationale Erlebnisse. Für die Deutschen war das Konzert in der Philharmonie mit Daniel Barenboim für Besucher aus der DDR drei Tage nach dem Mauerfall vor nunmehr fast 25 Jahren ein unvergesslicher Moment. Das war nationale Freude.

Für mich – ich bin sicher nicht der einzige – gibt es in Berlin keinen anderen kulturellen Ort, an dem ich so glücklich bin wie in der Berliner Philharmonie. Als vor einigen Jahren der Dachstuhl gebrannt hat, und ich das damals vom Innenministerium aus beobachten musste, da war das nicht irgendein Feuer. Es war die Bedrohung von etwas, das uns existentiell wichtig ist. Und wir haben um den Ort gebangt.

Auch nationale Trauer, national mourning, haben die beiden Orchester für uns ausgedrückt – wie in bewegenden Konzerten der New Yorker Philharmoniker nach John F. Kennedys Ermordung oder nach dem 11. September. Es geht von Musik ein anders kaum zu erreichender Trost aus. Leonard Bernstein hat mit den New Yorkern Mahlers Auferstehungs-Symphonie zum Tode John F. Kennedys gespielt. Seitdem sind Mahler-Sätze und -Symphonien zu Symbolen nationaler Trauer in Amerika geworden. Wir sind auch da nahe beieinander. Es gibt wenig Ergreifenderes als das Adagietto aus Mahlers 5. Sinfonie und das amerikanische Pendant von 1937: Samuel Barbers „Adagio for Strings“, auch dies seither zu einer klassischen, tröstenden Trauermusik geworden.

Oft ist das Ergreifende und Verbindende gerade das als schön Empfundene. Wir sollten nicht akademisch-asketisch die „schönen Stellen“ verachten. Gerade über sie gelingt oftmals Verständigung.

In der Politik gelingt Verständigung wenn überhaupt nur in langen, wortreichen Verhandlungen, und in Brüssel bevorzugt in der Nacht. Wir sollten vielleicht besser öfter einmal gemeinsam Musik hören. Das könnte helfen.

Dabei ist leider richtig, was Goethe einmal gesagt haben soll: Wer die Musik liebt, ist schon einmal ein halber Mensch; aber erst, wer sie auch ausübt, ist ein ganzer Mensch. Ich war in meiner Jugend ein gefürchteter Geiger. Für mich galt dann doch eher, was Wilhelm Busch gedichtet hat: „Musik wird störend oft empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden.“ Heute Abend stört nichts an der Musik. Und deswegen möchte ich mich auch bei den Musikern bedanken für diese unglaublichen Erlebnisse.

Als Finanzminister muss ich noch auf Lorient zu sprechen kommen: Vicco von Bülow, ein Verwandter des berühmten Generalmusikdirektors Hans von Bülow, hat zum 100jährigen Jubiläum der Berliner Philharmoniker die Festrede gehalten. Er hat damals die öffentliche Förderung in Frage gestellt, weil die Musiker in 100 Jahren zwar stolze 30.000 Stunden, also sieben Jahre, konzertiert hätten, aber eben offenkundig auch bedenkliche 93 Jahre geprobt. Dennoch finde ich, wir sollten die Orchester weiter unterstützen.

Ich möchte die Musiker, die wir heute auszeichnen, bitten: Vereinen Sie weiter Menschen – in Freude wie in Trauer. Bringen Sie in Ihrer Kunst die Unterschiede zum Verschwinden, die uns Menschen so oft trennen. Sie machen so vielleicht doch ein wenig bessere Menschen aus uns, indem Sie Gefühle der Zuversicht wie der Demut in uns wecken. So helfen Sie, das Leben von Menschen zu ändern und zu prägen, gerade von jungen Menschen.

Herzlichen Glückwunsch! Und vor allem: Herzlichen Dank!